

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61964

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

rikanischen Großverbänden eingesetzt wurde. Es gibt Indizien, daß de Gaulle ihn gleichsam in petto als »Dauphin« vorzusehen erwogen hat. In Indochina verhandelte Leclerc mit Ho Chi Minh und bewies politische Klarsicht: In teils heftigen Auseinandersetzungen mit dem intransigenten Hochkommissar¹ und mit manchen politischen Kräften in Paris widersprach er angesichts der internationalen Situation, der regionalen Gegebenheiten sowie der mangelnden französischen Ressourcen nachdrücklich, wenngleich vergeblich, einer militärischen Lösung. Vielmehr befürwortete er zur Wahrung französischer Interessen eine Verhandlungslösung aus einer im Rahmen des Möglichen aufzubauenden Position der relativen Stärke heraus.

Martel zeichnet den General und posthumen Marschall von Frankreich als eine ganzheitliche Persönlichkeit, der aus einer von tiefer Religiosität gespeisten Spiritualität lebte (sein Vorbild war u.a. Pater Charles de Foucauld, wie er einst ein Kavallerieoffizier) und der einen integralen Nationalismus (er las auch nach der päpstlichen Verurteilung längere Zeit noch die »Action Française«, neigte später aber dem sozialen Katholizismus zu) mit intellektueller Offenheit ebenso zu verbinden verstand wie eine bisweilen scharf akzentuierte, Zeitgenossen oft irritierende Grundsatzfestigkeit mit menschlicher Zuneigung und aufrichtiger Schlichtheit. Als erprobter Fachhistoriker versteht es Martel, bei aller Faszination durch die Persönlichkeit Leclercs jeden Anflug von Hagiographie zu vermeiden, der nicht wenige der früheren Biographien erlegen sind. Auch heikle und umstrittene Sachkomplexe wie etwa Leclercs Auseinandersetzung mit De Lattre de Tassigny, auch diese oder jene taktische Entscheidung oder seine Haltung bei der »Amalgamierung« von gaullistischen Truppen mit Verbänden der bislang vichytremen »Armee d'Afrique« oder die schreckliche Episode der standrechtlichen Erschießung französischer Angehöriger der SS-Division »Charlemagne« versteht es Martel quellennah zu analysieren und abgewogen zu deuten. Die Biographie zeichnet sich durch eine erstaunlich breite und reichhaltige Materialbasis aus, die der Autor in langjährigen Recherchen erarbeitet hat. Mannigfache Zeitzeugen-Aussagen sowie überaus interessante Zitate aus z. T. unveröffentlichten, gar unbekanntem Quellen machen nicht nur die Lektüre zu einem Genuß, sondern erleichtern dem Leser auch die eigene Urteilsbildung. Besonders aufschlußreich ist zudem die feinsinnige Analyse der Herausbildung der »Legende Leclerc« am Ende des Buches. André Martel hat eine hervorragend fundierte Biographie vorgelegt, die durch abgewogenes Urteil, subtile Analysen, Einordnung des »Gegenstandes« in den historischen Kontext und stilistische Eleganz besticht und ihrem Gegenstand in beeindruckender Weise gerecht wird.

Klaus-Jürgen MÜLLER, Hamburg

Peter SCHUNCK, Charles de Gaulle. Ein Leben für Frankreichs Größe, Berlin (Propyläen) 1998, 704 S.

Mit dem lesenswerten Werk aus der Feder des Mainzer Romanisten liegt die erste deutschsprachige De-Gaulle-Biographie vor, die auf einer soliden wissenschaftlichen Grundlage entstanden ist. Obgleich Schunck in der Vorbemerkung darauf hinweist, daß ein mit der einschlägigen Forschung vertrauter Leser »wenig bisher Unbekanntes finden« werde, verdient die Darstellung die besondere Aufmerksamkeit der Zeithistoriker.

Heutzutage herrscht weitgehend Einigkeit darüber, daß sich die neuere Geschichte Frankreichs – und bis zu einem gewissen Grade auch Deutschlands – ohne Kenntnis der Politik Charles de Gaulles nicht verstehen läßt. Ihm gelangen die politischen Kunststücke, den mili-

1 Vgl. auch die brillanten Porträts der beiden außergewöhnlichen Offiziere bei Claude PAILLAT, *Vingt Ans qui déchirèrent la France*, vol. 1: *Le Guépier*, Paris (Laffont) 1969, S. 153–157 und 165–169.

tärischen und staatlichen Zusammenbruch seines Landes 1940 in einen äußerlich glanzvollen Sieg 1944/45 zu verwandeln, die stabile Fünfte Republik zu gründen, den Algerienkrieg glimpflich zu beenden und die Großmachtstellung Frankreichs im Zeitalter des Kalten Krieges leidlich zu restaurieren. Obwohl die historische Größe Charles de Gaulles als einer faszinierenden Jahrhundertgestalt unbestreitbar ist, werden deren Leistungen naturgemäß selten einmütig bewertet und in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung oft unzureichend gewürdigt. Dies hängt nicht zuletzt mit der schon für die Zeitgenossen rätselhaften Natur de Gaulles zusammen, dieser »Mischung aus Jeanne d'Arc und Clemenceau«, wie sie der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt 1943 sarkastisch umschrieb. Denn de Gaulle setzte zeit seines politischen Wirkens konsequent auf Sieg und verschmähte diplomatische Kompromisse, suchte stets riskante und weitreichende Entscheidungen, die er souverän zu treffen wußte, aber fand sich in den Niederungen des politischen Alltags nicht zurecht. Als Staatspräsident betrieb er eine nationalstaatliche Außenpolitik im Zeichen der »Grandeur« und »Gloire«, schüttelte die lästigen Fesseln der militärischen NATO-Integration 1966 ab, aber überschätzte seine verfügbaren Mittel und überforderte seine europäischen Partner, die allen Versuchen, »Europa vom Atlantik bis zum Ural« unter französischer Führung zu einem neuen Kraftzentrum des globalen Ringens um Macht und Einfluß zu entwickeln, zutiefst mißtrauten. Trotz aller errungenen Erfolge, zu denen auch der Aufbau der französischen Atomstreitmacht gehörte, verglich General de Gaulle, der über die grundsätzliche Tragik menschlichen Handelns in der Geschichte länger nachgedacht hatte als die meisten anderen der damaligen Staatsleute, am Ende seines Lebens sein Werk mit jenem Gerippe, das der Fischer in Ernest Hemingways Roman »Der alte Mann und das Meer« von einer gefahrvollen Ausfahrt in die Heimat zurückbringt. Klarer als viele seiner Kritiker erkannte er, daß der Besitz atomarer Waffen Frankreich nicht zur Gleichrangigkeit mit den beiden Supermächten verhalf, die er in seiner operativen Außenpolitik bei jeder Gelegenheit zu erlangen suchte. Gleichzeitig verlor de Gaulle im Alter keineswegs jenen juvenilen »Sturm und Drang«, den er bereits in der Zwischenkriegszeit gegenüber gestandenen Autoritäten wie Marschall Pétain oder General Gamelin unter Beweis gestellt hatte. So gab er bei einem Besuch in Montreal 1967 ein Beispiel seines eigenwilligen Humors, als er zur Verblüffung und Freude seiner frankokanadischen Gastgeber »Vive le Québec libre!« rief und mit dieser ebenso subtilen wie öffentlichkeitswirksamen Anspielung auf »La France libre« den Angelsachsen, nicht zuletzt den USA, einen Lausbubenstreich spielte.

Breiten Raum nimmt in Schuncks Darstellung die Beendigung des Algerienkriegs ein, die sich bei näherem Hinsehen als eine gigantische Improvisation erweist und de Gaulle in jenen Jahren glückte, die aus deutscher Sicht von kaum minder dramatischen Ereignissen, nämlich Chruschtschows Berlin-Ultimatum 1958, dem Mauerbau 1961 und der Kubakrise 1962, erfüllt waren. Der lange und verlustreiche Weg zur Unabhängigkeit Algeriens 1962 bildete ein taktisches Meisterwerk des französischen Präsidenten, weil dieser ihn gegen den starken Widerstand der Algerienfranzosen, des Offizierskorps, der Presse und sogar seines ersten Premierministers Michel Debré beschritt. Letzterer lehnte schon den Gedanken einer inneren Autonomie Algeriens ab, von der Unabhängigkeit ganz zu schweigen. Dennoch trug er de Gaulles Algerienpolitik seit 1959 loyal mit, die erst am Jahresende 1960 klare Konturen annahm und den General bei mehreren Attentatsversuchen beinahe das Leben kostete. De Gaulle verließ sich auf die langsam wachsende Unterstützung des Volkes im Mutterland und behielt mit seiner Maxime, wonach territorialer Verlust machtpolitischen Gewinn bedeuten und zum Impetus einer neuen kraftvollen Europapolitik avancieren könne, am Ende Recht. Daher zögert Schunck in diesem wie in zahlreichen anderen Fällen nicht, de Gaulles Leistungen großes Lob zu zollen.

In dieser Neigung des Verfassers zu expliziten Bewertungen liegt ein weiterer Vorzug der lebendig geschriebenen Biographie, die gewiß »sine ira et studio« geschrieben ist, aber unverkennbar die persönliche Anteilnahme des Autors verrät. In einem anregenden Epilog ge-

langt er zu der Erkenntnis, daß de Gaulle mit seinem Mut zur verantwortungsvollen Machtausübung ein unerreichtes Vorbild in der Geschichte des Jahrhunderts sei. Seine historische Größe habe darin bestanden, »immer wieder der angeblichen Zwangsläufigkeit des Geschehens sein Nein entgegenzusetzen«.

Schließlich bereitet das Buch in sprachlicher Hinsicht ein ungewöhnliches Lesevergnügen, denn Schunck hat die Memoiren de Gaulles nicht nur als Quelle ausgewertet, sondern sich an deren stilistischer Brillanz orientiert. Durchgehend gelungene Überleitungen oder weiterführende Betrachtungen zwischen den einzelnen Kapiteln lassen jenen übergreifenden Zusammenhang erkennen, den der Untertitel andeutet.

Der Band zeichnet insgesamt sehr reflektiert ein neues Porträt und eröffnet der künftigen De-Gaulle-Forschung wichtige Perspektiven und Fragestellungen. Allerdings kann das eine oder andere politische Geheimnis, auf das auch Peter Schunck im Zuge seiner Forschungen gestoßen ist, erst dann gelüftet werden, wenn de Gaulles schriftlicher Nachlaß vollständig verfügbar ist.

Knut LINSEL, Köln

Maurice VAÏSSE, *La grandeur. Politique étrangère du général de Gaulle 1958–1969*, Paris (Fayard) 1998, 726 S. (Pour une histoire du XX^e siècle).

Auf den ersten Blick scheint die Aufgabe leicht: Maurice Vaïsse, einer der führenden französischen Historiker internationaler Beziehungen, hat seit Jahren selbst vorgearbeitet und kann sich auf eine breite Forschung zu de Gaulle stützen. Er steht der Fondation Charles de Gaulle vor; er ist der Hauptherausgeber der Documents Diplomatiques Français, die derzeit das Jahr 1963 erreicht haben. Er war an der Organisation eines umfassenden Kolloquiums über Charles de Gaulle Ende 1990 beteiligt, das in sechs Bänden unter dem Titel »De Gaulle en son siècle« erschienen ist. Vaïsse hatte darüber hinaus privilegierten Zugang zu den Akten. Hervorzuheben sind vor allem die Aufzeichnungen über die Gespräche de Gaulles mit auswärtigen Staatsmännern. Damit hat er sich jedoch nicht begnügt, sondern auch besonders ausgiebig in US-Akten gearbeitet. Seit einiger Zeit kann er sich nicht nur auf die mehrbändigen Editionen von de Gaulles öffentlichen Reden, sondern auch auf andere Aufzeichnungen stützen (Lettres, Notes et Carnets), die in zwölf Bänden vorliegen. Darüber hinaus sind zahlreiche Befragungen von Zeitzeugen durchgeführt worden, und nicht zuletzt gibt es für einen großen Teil der sechziger Jahre neben den amerikanischen Aktenpublikationen auch mittlerweile solche der Bundesrepublik.

Wenn alles dies gesagt ist, dann wird deutlich, daß das Werk dennoch schwer zu realisieren war und der überlegenen Hand eines kundigen und erfahrenen Interpreten bedurfte. Maurice Vaïsse hat beträchtliche integrative Arbeit geleistet und ein ebenso umfassendes wie lesbares Werk geschrieben, das so schnell nicht überholt werden kann. Die Häppchen-Kultur unserer Tagungen, die in Frankreich nicht soviel anders ist, hat ja bereits so viele Informationen zusammengetragen, die dann aber doch nur bedingt zu einem Mosaik zusammengesetzt werden können. Es bedarf der ordnenden und systematisierenden Hand eines Autors, um ein für Wissenschaft wie breiteres Publikum geeignetes Werk entstehen zu lassen.

Vaïsse unterteilt de Gaulles Außenpolitik in zwei Phasen: Die eine zwischen 1958 und 1962 war vor allem mit der Unabhängigkeit Algeriens (und Nordafrikas insgesamt) beschäftigt und behinderte somit die Handlungsfreiheit Frankreichs beträchtlich. Die zweite Phase ab 1963 ermöglichte eine Außenpolitik, die de Gaulle immer gewünscht hatte: französische Weltpolitik. Eher entschuldigend fügt der Autor hinzu, die letzten beiden Jahre hätten einen de Gaulle im Niedergang gesehen, der aus Gründen seines persönlichen Alters wie auch aus sachlichen Motiven seine Ziele nicht mehr habe voll durchsetzen können. Zu